

Rettet das Spiel

Autorin: Rebekka Knobel

Schaut man einem Kind beim Spielen zu, kann man nur staunen. Es braucht keine Animation, keine spezifischen Gegenstände, keine Regeln von Erwachsenen. Das Spiel entsteht von selbst aus dem Spielen heraus. Und es ist zu beobachten: Spielen ist offenbar ein wichtiger Teil der menschlichen Entwicklung – und zwar nicht nur am Anfang des Lebens.

DER ANFANG EINES FORSCHUNGSPROZESSES

SPIELEN ODER DER ERNST DES LEBENS. Seit eineinhalb Jahren bin ich Mutter und beobachte fasziniert die Entwicklung unseres kleinen Jungen. Ein Teil der Faszination ist das Spiel. Tagtäglich beobachte ich, wie sich mein Sohn in ein Spiel fallen lässt, mich oder eine andere Person zwischendurch einbezieht und dann wieder ganz tief und bedingungslos ins Spiel versinkt. Niemand musste ihm sagen, was Spielen ist. Offenbar liegt Spielen in der Natur des Menschen. Ich möchte in diesem Aufsatz für mich einen Forschungsprozess beginnen, um besser zu verstehen, was Spielen für Kinder, aber auch für uns Erwachsene heißt und welcher Zusammenhang zwischen echtem Spiel und menschlicher Entwicklung besteht.

SPIELERISCHE ANNÄHERUNG. Ich weiß, dass mein Aufsatz »Profis« vermutlich kaum etwas Neues eröffnet – dies ist meiner Unerfahrenheit geschuldet. Trotzdem tue ich es und suche nach Antworten auf die Frage: Was ist Spielen?

Ich wollte diesen persönlichen Forschungsprozess möglichst spielerisch gestalten. In den letzten Monaten haben sich in meinem Antwortensuchspiel auf die Frage »Was ist Spielen?« drei Herangehensweisen herauskristallisiert:

- Erstens lese ich derzeit parallel zwei Bücher, die ich allen empfehlen kann. Das eine ist von Gerald Hüther und Christoph Quarch und trägt den Titel »Rettet das Spiel. Weil Leben mehr als Funktionieren ist«. Das andere ist Humberto Maturanas und Gerda Verden-Zöllers »Liebe und Spiel. Die vergessenen Grundlagen des Menschseins«. Auch wenn ich beide Bücher noch nicht zu Ende gelesen habe, haben sie mich bereits jetzt inspiriert.
- Zweitens beobachte ich meinen Sohn in seinem Spiel und nehme dabei Perspektiven aus dem Fachgebiet Kinästhetik ein. In diesem Prozess befinde ich mich erst am Anfang, denn ich muss viele der kinästhetischen Perspektiven noch verinnerlichen.
- Drittens spreche ich mit erfahrenen Müttern, PädagogInnen und Kinaesthetics-TrainerInnen über das Thema. In diesen Aufsatz integriere ich ein Gespräch mit der Kindergärtnerin Barbara Keller.

WAS GESCHRIEBEN STEHT

DEFINITION VON SPIELEN. Natürlich ist eine Definition von Spielen schwierig, ist unser Leben doch durchdrungen von verschiedenen Spielarten. So heißt das, was die kleinen Kinder tun, Spiel. Aber auch den Fußballprofis billigen wir zu, dass sie am Spielen sind.

Trotzdem versuche ich eine Definition, die an das Begriffsverständnis von Gerald Hüther und Christoph Quarch sowie Humberto Maturana und Gerda Verden-Zöller angelehnt ist (vgl. Hüther; Quarch 2018, Hüther 2019, und Maturana; Verden-Zöller 2005). Diese lässt sich wie folgt formulieren:

Spielen ist all das, bei dem es nicht darauf ankommt, eine Leistung zu erbringen.

Es geht darum, dass man – getrieben durch die innere Motivation – ausprobieren kann, was geht. Spielen ist in diesem Sinne die Voraussetzung, um sein inneres Potenzial zu entdecken und zu entfalten (vgl. Hüther; Quarch 2019, S. 11).

WARUM MÜSSEN WIR DAS SPIEL RETTEN? Es ist zu beobachten, dass dieses spielerische Erforschen und Entdecken ab einem gewissen Alter keinen guten Ruf mehr hat. Ich höre von Kindern, die noch nicht eingeschult werden können, weil sie noch zu verspielt seien. Offenbar widerspricht das Spiel dem Ernst des Lebens, der spätestens mit der Einschulung beginnt. Dies, obwohl ich vermute, dass Spielen →

Hierarchie der Kompetenzen

Das Modell der Hierarchie der Kompetenzen hilft, die menschliche Individualentwicklung gezielt und systematisch zu beeinflussen. Dem Modell liegt das Muster zugrunde, wenn ein Baby oder Kleinkind lernt, sein Gewicht in der Schwerkraft zu kontrollieren. Dabei folgt es den Grundpositionen.

In tieferen Positionen ist die Auflagefläche größer, und deshalb ist die Bewegung in der Schwerkraft einfacher zu organisieren. Dieses grundlegende Entwicklungsmodell kann sowohl von außen beobachtet wie auch durch die ausführende Person selbst erfahren werden. Es ist nicht nur im Baby- und Kindesalter wichtig, sondern auch für die lebenslange Entwicklung von Bedeutung.

Für die Eltern ist es wichtig zu verstehen, dass das Kind die Kontrolle seines Gewichts in einer Position in der Fortbewegung, in der vorhergehenden Position und auf dem Weg in die nächste Position durch Versuch und Irrtum erarbeitet und erlernt.

Wenn die erwachsenen Bezugspersonen diesen Entwicklungsprozess hinter der «Hierarchie der Kompetenzen» verstehen und unterstützen wollen, ist es wichtig, dass sie durch eigene Erfahrung die Fortbewegung in den Positionen und von einer Position in die nächste selbst verstehen. Dieses Verständnis ist die Grundlage, wenn es gelingen soll, das Kind in seiner Wirksamkeit und Autonomie zu unterstützen. Die Kompetenz der erwachsenen Menschen ist eine wichtige Rahmenbedingung der Potenzialentfaltung der Kleinkinder.

Mehr lesen und sehen Sie im Artikel «Hierarchie der Kompetenzen ...» und dem dazugehörigen Video unter:



→ <https://bit.ly/443jsBq>

zum Leben gehört, und zwar nicht nur im Kindesalter. In meiner Mitarbeit in der Lernwerkstatt für pflegende Angehörige beobachte ich, dass die meisten älteren Menschen wieder mehr Möglichkeiten entwickeln können, wenn sie sich ihren Herausforderungen im Alltag spielerisch annähern können. Deshalb möchte ich mit meiner Frage «Was ist Spielen?» nicht unbedingt die Welt oder das Spiel retten – ich möchte einfach mehr über die Zusammenhänge erfahren.

OBJEKT ODER SUBJEKT. Gerald Hüther betont, dass wirkliches Spielen dazu führt, dass das Kind (und auch der erwachsene Mensch) sich als Subjekt fühlt (vgl. Hüther 2019). Das ist die Voraussetzung dafür, Freude, Entspannung und Kreativität ins Leben zu bringen und jene Freiräume zu schaffen, in denen zwanglos Neues erkundet werden kann. Die spielende Person ist die Gestalterin des Spiels und nur den eigenen Regeln verpflichtet. Maturana und Verden-Zöller beschreiben diesen Zustand so: «[...] wir unterscheiden im täglichen Leben eine Aktivität dann als Spiel, wenn wie vollkommen in der Gegenwart gelebt und emotional verwirklicht wird, ohne jeden anderen Zweck als dem ihrer Realisierung» (Maturana; Verden-Zöller 2008, S.101).

Dem Spiel und der Subjektwahrnehmung stellt Hüther die Situation gegenüber, in der ein Mensch sich als Objekt fühlt (vgl. Hüther 2019). Das ist dann der Fall, wenn das, was man tut, einen Zweck verfolgt und einen im Voraus definierten Nutzen bringen muss. Diese Situation tritt zum Beispiel ein, wenn Erwachsene Kinder zu einem Spiel animieren und damit einen bestimmten pädagogischen Zweck verfolgen.

UND DIE REGELN? Spielt ein Kind für sich allein, so bestimmt es die Regeln selbst und passt diese an den Verlauf des Spiels an. Wenn Kinder miteinander spielen, so geht es darum, die Regeln miteinander abzustimmen. Das Spiel bleibt ein Spiel, solange dieser soziale Prozess funktioniert. Man kann davon ausgehen, dass im Spiel die wirklich wichtigen sozialen Kompetenzen (Führen-Folgen) angeeignet werden. Dazu gehört auch zu lernen, wie man reagieren kann, wenn jemand die ausgesprochenen oder unausgesprochenen Regeln verletzt.

SPIELEN AUS KINÄSTHETISCHER SICHT

PERSPEKTIVEN. Hüther beleuchtet das Thema Spielen aus der Sicht des Hirnforschers. Sein Co-Autor Quarch ist Philosoph. Verden-Zöller war Entwicklungspsychologin und nimmt dementsprechend die psychologische Perspektive ein. Ergänzt wird diese durch Humberto Maturanas neurobiologisches Verständnis. Als angehende Kinaesthetics-Trainerin versuche ich das Spielen wiederum aus der kinästhetischen Perspektive zu betrachten und zu beleuchten. Dies im Bewusstsein, dass meine Erkenntnisse nur diejenigen einer Anfängerin sein können.

GEWICHT IN DER SCHWERKRAFT KONTROLLIEREN. Das Fachgebiet Kinästhetik hat das Modell der «Hierarchie der Kompetenzen» entwickelt. Diese Perspektive folgt dem Prozess des Menschen in den ersten zwei bis drei Jahren seines Lebens. Nebst vielen anderen Entwicklungsprozessen erkundet das Kind seine Bewegungsmöglichkeiten in der

Schwerkraft. Als erstes lernt es, das Liegen zu gestalten, also die liegende Position in einer möglichst großen Vielfalt einzunehmen. Dabei ist die Tatsache wichtig, dass das von außen betrachtet regungslos scheinende Einnehmen einer Position nicht nichts tun ist, sondern es sich dabei um einen ständigen Anpassungsprozess handelt. Wir nennen diesen Prozess in der Kinästhetik «sich positionieren». Das Kind lernt so die gehende Fortbewegung im Liegen (kopfwärts, seitlich, fußwärts). Diese kleinen Gewichtsverlagerungen kann es später für die vertikale Fortbewegung in der nächsthöheren Position (Positionswechsel) nutzen. Man kann sagen: Das Kind erwirbt die Kompetenz, die es in der höheren Position braucht, in den tieferen Positionen und bei der Fortbewegung in die nächste Position (siehe Kasten «Hierarchie der Kompetenzen»).

ES IST SPIELERISCH. Schaut man einem Kind zu, so ist dieser Lern- und Entwicklungsprozess reines Spiel im Sinne der anfänglich beschriebenen Definition. Das Kind braucht keinen Auftrag, kein im Voraus beschriebenes Ziel oder formulierten Zweck. Es beginnt zu forschen und auszuprobieren. Dadurch zeigen sich die Möglichkeiten im Tun und es entstehen unzählige ungeplante Varianten, die sich mit der Zeit in gewohnten Bewegungsmustern zeigen.

Zu diesem Spiel gehört insbesondere auch das Scheitern. Ich konnte beobachten, wie oft mein Sohn in den ersten zwölf Monaten das Gleichgewicht verlor und hinfiel – nur um sich Sekunden später wieder aufzumachen, um erneut zu experimentieren. Als er eine höhere Position relativ sicher einnehmen konnte, beobachtete ich, dass er sich gezielt in vielen Varianten fallen ließ. Fallen wurde vom ungeplanten «Umfallen» zu einer Kompetenz, die er mit Spaß ins Spiel brachte. All diese spielerischen Experimente waren nicht auf eine Handlung konzentriert. So versuchte er einmal, in der Bauchlage ein Spielzeug zu fassen, dieses in den Mund zu schieben, gleichzeitig mich zu beobachten und dabei war er zugleich auch noch auf dem Weg ins Sitzen. Spielend zu lernen hat in dieser Lebensphase wenig mit reduzierter Konzentration zu tun.

DIE WELT BEGREIFEN. Ich habe mit Barbara Keller, einer pensionierten Kindergartenlehrerin, die sich mit dem Thema Spiel seit Jahren befasst, ein Gespräch geführt. Dabei wurde mir bewusst, wie wichtig das «Begreifen» in der Entwicklung ist, was ich dann auch bei meinem Sohn beobachten konnte.

Zuerst erforschte mein Sohn sich selbst. Er entdeckte seine Hände und Füße und zwar indem er diese gegenseitig berührte und fasste, aber auch indem er diese mit dem Mund erforschte. Dann begann er, Gegenstände zu begreifen – und zwar mit Händen, Füßen und wiederum mit dem Mund. Als er gelernt hatte, sich in den tiefen Positionen fortzubewegen, begann er, Möbel und andere Gegenstände zu begreifen. Derzeit werden aus diesem Prozess des «Begreifens» erste «Begriffe», die er «versteht». Auch wenn

ich noch wenig über diese Zusammenhänge weiß – die Frage, wie wir die Welt begreifen und wir Menschen zu Begriffen kommen, wird mich in den nächsten Wochen begleiten.



REBEKKA KNOBEL
ist Mutter, Kauffrau und
Kinaesthetics-Trainerin in
Ausbildung.

Im Gespräch

Über das Spielen

Barbara Keller und Rebekka Knobel

KNOBEL: Barbara – ich kenne dich, seit ich denken kann. Du warst für mich immer «die Kindergärtnerin». Darum stelle ich an dich jetzt die Frage: Was ist Spielen?

KELLER: Das ist natürlich die zentrale Frage in meinem Beruf. Und sie ist nicht einfach zu beantworten. Trotzdem versuche ich es.

Einerseits möchte ich festhalten: Das Spiel benötigt keine Hilfsmittel. Meine Ansicht war immer, dass man Kinder frei spielen lassen sollte. Meistens brauchen sie keine spezifischen Spielsachen. Es genügen die Gegenstände, die im Haushalt und in der Umgebung und Natur vorhanden sind. Sie sollen so spielend ihre Erfahrungen machen können. Natürlich gibt es Grenzen. So muss man gefährliche Sachen, mit denen das Kind sich verletzen kann, wegräumen und man sollte das Kind immer im Auge behalten. Andererseits hilft es dem Kind nicht, wenn die Eltern immer sagen: «Nein, das nicht» oder «Pass auf, das ist gefährlich».

KNOBEL: Geht es darum, die Umgebung so zu gestalten, dass möglichst nichts passieren kann?

KELLER: In einem gewissen Umfang, ja. Aber das ist nicht ganz einfach. Schon als Mutter und mehr noch als Großmutter dachte ich manchmal: «Ui, das ist gefährlich.» Aber ich habe zu beobachten gelernt, und wenn es

→



meiner Meinung nach wirklich gefährlich wurde, dann griff ich ein. Dies aber ohne Alarm zu schlagen. Ich lenkte das Kind ab oder stellte den gefährlichen Gegenstand anderswo hin. Nachdem ich die Gefahr beseitigt hatte, ließ ich das Kind aber weitermachen.

KNOBEL: Du versuchst, das Spiel nicht zu stören?

KELLER: Ja. Dahinter verbirgt sich meine wichtigste Überzeugung: Das Kind muss die Gelegenheit haben, sich selbst und die Welt zu be-greifen. Schon das Baby nimmt die eigenen Hände und Füße, aber auch alles, was es in den Händen hält, in den Mund. So kann es sich selbst und die Gegenstände mit allen Sinnen erfahren. Das Begreifen schult die Sinne und führt gleichzeitig zu einem Verständnis für sich und die Umwelt. Das bleibt auch noch so, wenn die Kinder etwas älter sind. Es zeigt sich zum Beispiel beim Essen: Nur wenn das Kind Erfahrungen machen kann, kann es herausfinden, was ihm schmeckt oder was nicht, was es gerne hat oder was nicht. Was andere sagen, hilft da nicht. Nur was man selbst über die Erfahrung, über das Begreifen erschlossen hat, bekommt die notwendige Wichtigkeit.

KNOBEL: Du sprichst von be-greifen. Hat dieses Be-greifen auch etwas mit der späteren Sprachentwicklung, also dem Verständnis von Be-griffen zu tun?

KELLER: Begreifen kommt ja vom Greifen. Und unsere Sprache besteht aus Begriffen. Das heißt, Begreifen ist die Voraussetzung, dass wir Worte lernen können. In diesem Zusammenhang finde ich es sehr wichtig, dass die Kinder zu Hause helfen dürfen. Sei es beim Kochen, beim Wäsche waschen und so weiter. Die Eltern sollten bei diesen Aktivitäten mit dem Kind von klein auf in ganzen Sätzen und nicht nur in «Babysprache» sprechen, damit sie die Worte mit dem Tun verbinden können. Als Kindergartenlehrerin staunte ich jeweils, wenn Kinder mir sagten, dass sie zu Hause in der Küche nicht mithelfen dürfen. Es ist klar, wenn die Kinder nicht mithelfen, ist das Essen schneller auf dem Tisch. Die alltäglichen Arbeiten im Haushalt bieten aber gute und wichtige Gelegenheiten, um die Bedeutung von Alltagsgegenständen zu erforschen. Klar sollte dabei darauf geachtet werden, dass das Kind sich beim Gemüseschneiden nicht verletzt. Wenn es das erste Mal das Gemüse zerkleinert, muss ich als Mutter oder

als Vater danebenstehen und zeigen, wie man zum Beispiel das Messer und das Gemüse richtig hält. Dasselbe gilt beim Umgang mit Scheren. Es gibt mittlerweile Messer und Scheren, die Papier oder Gemüse schneiden, mit denen man sich aber nicht in den Finger schneiden kann.

KNOBEL: Das meinst du also, wenn du sagst, dass Kinder nicht unbedingt Spielsachen brauchen. Spielend zu lernen hat mit dem Alltag, mit dem Leben zu tun.

KELLER: Genau das ist meine Überzeugung. Natürlich ist es ein gewisses Risiko, wenn ich das Kind die Karotten schneiden lasse. Ein zweijähriges Kind lasse ich das noch nicht allein machen, ich führe ihm die Hand. Später kommt der Moment, in welchem das Kind in der Lage ist, den Umgang mit einem Messer zu lernen. Für mich ist es eine falsch verstandene Sicherheit, wenn man dem Kind nicht ermöglicht, damit umzugehen, weil man Angst hat, dass es sich in die Finger schneidet. Die spielend ermöglichten Erfahrungen beim Helfen im Alltag machen für das Kind Sinn. Es will am Leben teilhaben, es will wirksam sein. Das spielerische Dabeisein im Lebensalltag hat stattgefunden, bevor es eine Spielzeugindustrie gab.

KNOBEL: Du warst zuerst Kindergartenlehrperson, später Mutter, dann wieder Kindergartenlehrperson. Jetzt bist du Großmutter. Wie hat sich dein Blick auf deine Profession durch das Mutter- und Großmuttersein verändert?

KELLER: Im Kindergarten erlebte ich, dass die Kinder in dieser großen Gruppe lernen können, nicht immer im Mittelpunkt zu stehen. Diese Erkenntnis zeigte sich aber erst wirklich, als ich als Mutter erlebte, wie viel Aufmerksamkeit und Zeit ich meinen eigenen Kindern im Alltag zu Hause geben konnte. Im Kindergarten ist es eher schwierig, dass immer alle Kinder zufrieden sind, insbesondere wenn die Gruppe etwas zusammen macht. Darum legte ich immer viel Wert auf das freie Spielen. Dabei können sich die Kinder allein oder in kleinen Gruppen ins Spiel hineinfallen lassen. Und ich konnte einzelne Kinder individuell unterstützen. Ich gestaltete beispielsweise nur die Umgebung und die Kinder konnten dann das machen, was sie wollten. Selbstverständlich gab es Regeln wie: «Es werden keine Spielklötze geworfen» oder «Man schreit nicht herum». Mir war es aber immer wichtig, dass

→



Hüther, Gerald; Quarch, Christoph (2018): Rettet das Spiel! Weil Leben mehr als Funktionieren ist. München: btb-Verlag. ISBN 978-3-442-71637-1.

Hüther, Gerald (2019): Interview: Spielerisch Lernen im 21. Jahrhundert. <https://youtu.be/gk9U1-Zsggg?si=kPfyH-PAmzmOE3NN1> (Zugriff: 07.08.2025).



ich nicht vorgebe, mit was die Kinder spielen oder sich beschäftigen sollen. Das war allerdings entgegen der pädagogischen Meinung, die in meinem Studium gelehrt wurde. Damals war man der Ansicht, dass auch das freie Spiel gelenkt werden soll.

KNOBEL: Gelenktes freies Spiel?

KELLER: Man war der Meinung, dass man die Kinder lenken muss, damit sie in einem bestimmten Bereich Erfahrungen machen können. Mein Ansatz ist jedoch, dass die Kinder die Erfahrungen selbst machen und nicht durch mein Lenken. Ich kann das an einem Beispiel erläutern. Ich führte über zwanzig Jahre eine Kindergartenklasse mit derselben Berufskollegin. Wir gingen in dieser Zeit mit den Kindern regelmäßig in den Wald. Während zwanzig Jahren führten wir in unserem Rucksack immer eine «Spielreserve» mit: ein Plüschtier, einen Ball oder Springseile. Das war, wie wir es im Seminar gelernt hatten, für den Notfall gedacht, falls es den Kindern langweilig würde. In all den Jahren mussten wir diese «Notunterhaltung» nie auspacken. Die Kinder konnten sich immer selbst beschäftigen. Der Wald bietet ein unbegrenztes Reservoir an Erfahrungsmöglichkeiten.

KNOBEL: Macht das Kind überhaupt einen Unterschied zwischen Spielen und dem, was wir Erwachsene als Arbeit ansehen? Oder ist einfach alles Spiel? Oder ist alles Erfahren, Entdecken, Lernen?

KELLER: Das Kind unterscheidet nicht. Es lernt, erfährt und entwickelt so neue Fähigkeiten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass jene Kinder viel kreativer sind, denen nicht durch eine Person oder ein Spielzeug vorgegeben wird, was zu tun ist. Ein klassisches Spielzeug wie ein Ball, ein Auto oder eine Puppe gibt meistens schon eine Richtung des Spiels vor. Beim Spielen in der Natur kann ein Ast alles sein, was das Kind für den Einsatz seiner Vorstellungskraft benötigt.

KNOBEL: Aber die Kinderzimmer füllen sich immer mehr mit Spielzeugen.

KELLER: Das ist so. Und das macht das «natürliche» Spielen ziemlich schwierig. Dazu kommen noch das Handy, die Tablets und die Spielkonsolen. Diese Geräte ziehen die Kinder an, weil sie sehen, wie die Erwachsenen davon hypnotisiert sind. Das Handy ist kein Spielzeug. Begreifen und Erfahrungen

sammeln brauchen analoge Auseinandersetzung. Die digitale Welt kann das nicht ersetzen.

KNOBEL: Jetzt bist du nicht mehr berufstätig und in der Rolle der Großmutter.

KELLER: Die Rolle der Großmutter genieße ich. Das Privileg ist, dass ich nun mehr Zeit habe, um zu beobachten und zu staunen, wie ich es als Mutter oder Kindergartenlehrerin weniger konnte. Ich habe mehr Ruhe und Muße dazu. In den 1990er-Jahren befasste ich mich mit der Kinästhetik. Dieser Zugang hat mich damals wie heute begeistert. Nun, als Großmutter, kann ich all das, was mir die Kinästhetik eröffnet hat, noch viel bewusster beobachten. Meine Enkelkinder gehen nun alle in die Schule. Als sie klein waren, konnte ich die einzelnen Entwicklungsschritte in aller Ruhe beobachten, da ich sie fast jede Woche hütete. Am oben beschriebenen Be-greifen und am Kompetenzerwerb in den einzelnen Positionen vom Liegen über die Bauchlage ins Sitzen und ins Krabbeln konnte ich viel bewusster teilhaben und dabei staunen.

KNOBEL: Welche kinästhetischen Ideen haben dich als professionelle Pädagogin geleitet?

KELLER: Ich arbeitete mit den Kindern oft und immer wieder an der Fortbewegung in tiefen Positionen. In den Turnstunden bereitete ich gerne einen Parcours vor, der die Kinder animierte, unter etwas durchzukriechen oder zu robben. Ich nähte auch Stoffsäcke und gab diese den Kindern, ohne zu sagen, was sie damit tun sollen. Es war sehr spannend, was für vielfältige Ideen dabei entstanden. Darüber erschien in einem Kinästhetik Bulletin sogar einmal ein Artikel (siehe: Kinästhetik Bulletin Nr. 24, 1996).

KNOBEL: Wie bist du zur Kinästhetik gekommen?

KELLER: Eine Bekannte erzählte mir davon. Ich kenne deinen Vater – wir kommen aus demselben Ort. Und so trat ich dem Verein für Kinästhetik bei und nahm an den Vereinstreffen teil. Später besuchte ich in Gelnhausen, in Deutschland, Seminare mit dem Titel «Kinästhetik und Spiel». Im Spital in Lachen gab es eine Kinästhetik-Übungsgruppe. Dort nahm ich jeweils als «Außenseiterin» teil – alle anderen waren Pflegepersonen. Das Thema und die Herangehensweise der Kinästhetik faszinierten mich immer schon. Auch heute noch. Ich habe Rückenschmerzen und musste im Frühling mein Knie operieren.

Ich stellte fest, dass es sehr hinderlich ist, wenn mir jemand helfen will, dabei aber meinen Bewegungsfluss stört. Ich versuchte es lieber selbst und es funktionierte immer, auch wenn es so eben etwas länger dauert.

KNOBEL: Es hilft auch älteren Personen offensichtlich nicht, wenn sie im eigenen Spiel gestört werden.

KELLER: Genau das ist es. Was mich all die Jahre immer wieder fasziniert hat, ist die Tatsache, dass man die Entwicklung der Kinder nicht künstlich forcieren kann. Sie drehen sich oder gehen auf zwei Beinen, wenn sie dafür bereit sind. Natürlich kann man sie dabei unterstützen, wenn sie so weit sind. Aber wenn man sie unterstützen möchte, bevor sie so weit sind, kann es eher hinderlich sein. Und das bleibt das ganze Leben lang so, wie ich selbst schmerzlich erfahren musste.

Jedes Kind, jeder Mensch hat sein eigenes Tempo und ist individuell. Man kann und soll die Kinder, aber auch alle anderen Menschen in dieser Hinsicht nicht vergleichen. Beim Übertritt in den Kindergarten ist das ebenfalls wichtig. Nicht jedes Kind ist zum gleichen Zeitpunkt für den Schritt bereit, in den Kindergarten oder später in die Schule zu gehen.

KNOBEL: Das scheint ein wichtiger Übergang zu sein.

KELLER: Noch immer ist das Geburtsjahr oder der Geburtstag der Maßstab für diesen Schritt. Ich habe mich immer für eine Basisstufe eingesetzt. Ich war Präsidentin des Deutschschweizer Kindergartenverbands und da machte ich mich für die Basisstufe stark. Es gab verschiedene Versuche an Schulen und das, was ich da sah, überzeugte mich. Die Kinder konnten dann die Klasse wechseln, also den Übertritt vom Kindergarten in die Schule machen, wenn sie bereit dafür waren. In der Basisstufe müssen nicht alle Kinder mit dem gleichen Jahrgang das Gleiche lernen. Es geht darum, dass das Kind in seinem Tempo reifen kann. Der Übertritt in die Schule ist nicht für alle Kinder am selben Tag, sondern kann über das Jahr verteilt erfolgen. Als Kindergartenlehrperson merkte ich ziemlich genau, ab wann das jeweilige Kind bereit war für die Schule. In den Basisstufen habe ich beobachtet, dass sich Kinder gegenseitig Themen beibringen können. Manchmal können sie das besser als die Lehrperson, weil sie einen anderen Zugang haben.

KNOBEL: So könnte die Individualität besser berücksichtigt werden.

KELLER: Das würde sich lohnen. Bis diese pädagogisch begründbaren Änderungen in die Tat umgesetzt werden können, braucht es allerdings sehr viel Geduld. Ich bin sicher, die Kinder brauchen eine Lernumgebung, in der sich die Strukturen an die Möglichkeiten des Kindes anpassen und nicht umgekehrt. Ich habe meine berufliche Karriere vor dem Lehrplan 21 (der erste gemeinsame Lehrplan für die Volksschulen in der Schweiz) beendet. Aber ich habe mich noch damit befasst. Man hat die Voraussetzung dafür geschaffen, und das ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Nämlich dass innerhalb einer Klasse in den verschiedenen Lernbereichen verschiedene Niveaus möglich sind.

KNOBEL: Das hat man ja früher schon in den kleinen Dörfern in den Gesamtschulen praktiziert.

KELLER: Dort konnten die jüngeren SchülerInnen, die in einem Bereich schon weiter waren, mit den älteren SchülerInnen lernen. Davon profitieren nicht nur die jüngeren Kinder, die von den älteren lernen. Auch die älteren Kinder können davon profitieren, wenn die LehrerInnen den Jüngeren etwas erklärt und sie es nochmals hören können. In diesen Schulen war die individuelle Förderung quasi unbewusst integriert.

KNOBEL: Würdest du deinen Beruf wieder wählen?

KELLER: Ja, auf jeden Fall. Der Beruf ist noch immer faszinierend, wenn auch am Ruf der Kindergartenlehrperson noch gearbeitet werden muss. Man denkt noch immer, dass eine Kindergartenlehrperson sich dadurch qualifiziert, dass sie gut basteln kann, dass es einfach «härzig ist» mit diesen kleinen Kindern zusammen zu sein. Das widerspricht dem, was ich in meinem Berufsalltag erlebt habe. Schon vor fünfzig Jahren war in der Stadt Zürich der Abschluss der Diplommittelschule die Voraussetzung, um das Studium zur Kindergartenlehrperson zu beginnen. Heute ist der Ausbildungsweg derselbe wie jener der Primarlehrpersonen. Meiner Meinung nach stimmt die Annahme nicht, dass je höher die Schulstufe, desto höher die Herausforderung für die Lehrperson ist. Das pädagogische Verständnis und das Verständnis für die Entwicklung der Kinder ist in diesem Alter fast noch komplexer als später

in den weiterführenden Schulen. Das, was sich mit dem zunehmenden Alter der Kinder und Jugendlichen ändert, sind die Bildungsschwerpunkte. In jeder Bildungsstufe ist es wichtig, dass die Lehrperson die Umgebung und den Unterricht entsprechend anpasst und die Bedürfnisse der Kinder berücksichtigt werden.

Wichtig ist es meiner Ansicht nach, das Umfeld zu Hause, im Kindergarten und in der Schule immer wieder so zu gestalten, dass die verschiedenen Sinne des Kindes auf vielfältige Art und Weise angeregt und angesprochen werden. Meine langjährige Erfahrung mit Kindern und Erwachsenen zeigt, dass die verschiedenen Sinne nicht bei allen Menschen gleichmäßig ausgeprägt sind. Und so ist es unterstützend, immer wieder Anreize für die verschiedenen Sinne zu bekommen. Das heißt für mich im ganzheitlichen Sinn das alltägliche Leben zu begreifen. So wenig, wie man die Herausforderungen zueinander in Konkurrenz setzen soll, so wenig kann man die Individualentwicklung der Kinder vergleichen.

KNOBEL: Danke, liebe Barbara, für das interessante Gespräch! ●



Maturana, Humberto; Verden-Zöllner, Gerda (2005): Liebe und Spiel. Die vergessene Grundlage des Menschseins. Heidelberg: Carl Auer Verlag. ISBN 978-3-89670-489-4.



BARBARA KELLER ist pensionierte Kindergartenlehrerin, Mutter und Großmutter. Sie befasst sich seit über dreißig Jahren mit Kinästhetik und Spiel.

LQ



kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

In der Zeitschrift LQ können die LeserInnen am Knowhow teilhaben, das Kinaesthetics-AnwenderInnen und Kinaesthetics-TrainerInnen in zahllosen Projekten und im Praxisalltag gesammelt haben. Ergebnisse aus der Forschung und Entwicklung werden hier in verständlicher Art und Weise zugänglich gemacht. Es wird zusammengeführt. Es wird auseinander dividiert. Unterschiede werden deutlich gemacht. Neu entdeckte Sachverhalte werden dargestellt und beleuchtet. Fragen werden gestellt. Geschichten werden erzählt.

Die LQ leistet einen Beitrag zum gemeinsamen analogen und digitalen Lernen.

Bestellen Sie die Zeitschrift LQ unter www.verlag-lq.net
oder per Post

verlag lebensqualität
nordring 20
ch-8854 siebnen

verlag@pro-lq.net
www.verlag-lq.net
+41 55 450 25 10



Print-Ausgaben plus Zugang zur Online-Plattform



Bestellung Abonnement LQ – kinaesthetics – zirkuläres denken – lebensqualität

Ich schenke lebensqualität

- ☐ mir selbst
☐ einer anderen Person

Meine Adresse:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____

Geschenkabonnement für:

Vorname _____

Name _____

Firma _____

Adresse _____

PLZ _____ Ort _____

Land _____

eMail _____